

rialien belegen, daß sie im Gegenteil mit der CFK Politik machen wollten.

Zwei Beiträge komplettieren den Band. K. Huszti unternahm den Versuch, die Rolle des Theologischen – des „hohen C“ – in der CFK zu analysieren. In der historischen Situation des Nachkriegseuropas ließen sich die Gründer der CFK angesichts des Mißbrauchs des „C“ durch Konservatismus und Faschismus sowie des Rückfalls der Kirchen in alte Denkmuster von der Frage leiten: Reicht die theologische Kritik an solchen Erscheinungen aus? Müssen nicht vielmehr kirchliche Dogmatik und christliche Friedensbewegungen zusammenwirken? Noch wichtiger für das historische Verständnis des Unternehmens CFK wie für das Weiterdenken nach vorne ist die Perspektive von Jan A. Hrdlicka, die deutlich macht, daß die Traditionslinie der CFK nicht erst bei Hrodmádka beginnt, sondern zurückreicht in die theologischen Auseinandersetzungen während der ersten Tschechoslowakischen Republik mit deren prägender Persönlichkeit, Thomas G. Masaryk. Im Zuge der Beschäftigung mit der sozialliberalen Philosophie des Staatsgründers setzen sich tschechische evangelische Theologen mit den Gedanken des Sozialismus auseinander und kommen später in einen Dialog mit Reformmarxisten wie M. Machovec u.a. Hinzu kam die bittere Erfahrung mit dem Münchner Abkommen von 1938. Daß nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus die Auseinandersetzung mit diesem legitimen Teil des abendländischen Erbes im Westen für unnötig erachtet wird – das könnte sozial noch einmal brisant werden. Querdenker sind gefragt, denn Gott schreibt auch (oder meistens?) auf krummen Linien gerade ...

Wieland Zademach

Wolfgang Richter (Hg.), Unfrieden in Deutschland. Weißbuch Bd. 4. Kirche im Sündenfall. GNN-Verlag Sachsen, Berlin 1995. 512 Seiten. Kt. DM 29,80.

Die Schriftleitung wurde angefragt, ob sie diese Publikation zur Rezension annehme. Integriert in eine ökumenische Gemeinschaft, die sich auf die erste (gesamt-)deutsche Ökumenische Versammlung in Erfurt mit dem Thema „Versöhnung suchen – Leben gewinnen“ vorbereitet, kann solche Anfrage nicht abgelehnt werden; wenn nicht in diesem Bereich, wo ist in der erweiterten Bundesrepublik mit ihrer zweifachen Geschichte sonst Versöhnung zu suchen? Wie sonst sollte Leben ohne die Verheerungen, die dieses „Weißbuch“ anzeigt, gewonnen werden?

Nur: wer sich auf den Buchmarkt be gibt, muß wissen, worauf er sich einläßt und daß Kommunikation mit der Öffentlichkeit andere Spielregeln erfordert als diejenigen unter Freunden oder in der eigenen Gruppe. Daß diese Einsicht fehlte, kann man/frau den in Bedrängnis geratenen Autoren schwerlich vorwerfen, es ließ aber diese Publikation in schmerzlicher und verwirrender Weise mißglücken. Warum legt uns der Verfasser nicht anhand seiner bewegenden Biographie in einem Zug – sagen wir auf 70 Seiten – dar, worum es ihm ging? Warum wurde zwar ein Mitautor hinzugezogen, aber der Hauptautor mutete sich selbst den Versuch zu, sein Anliegen: Kirche im Sozialismus – Überwindung militarisierter Ideologie in Ost und West – Zivilisierung der DDR-Gesellschaft in Konfrontation mit seiner thüringischen Heimatkirche zu verteidigen, die zugleich seine vorgesetzte Dienstbehörde ist? Ihm selbst mußte sich dieser Versuch auf peinliche Weise mit Wehleidigkeiten und Selbstrechtfertigungen

tigungen vermengen. Sein Verhältnis zu dieser Kirche konnte kaum andere Züge als die einer Haßliebe annehmen.

Die DDR-Gesellschaft war in hohem Maß eine Buch-, eine literarische Gesellschaft. Was als Dokument fehlender Weisheit auf beiden Seiten in 100 Jahren reichhaltig Material für eine Provinzposse abgibt, es hätte – literarisch verfremdet – gewichtige, in Ost und West verdrängte Fragen einer Lösung annähern können, z.B. diejenige, ob und inwieweit der Antikommunismus der alten Bundesrepublik etwas mit verweigerter Buße zu tun hatte, oder die andere, ob die Kirchenleitungen in der DDR, was sie jetzt natürlich nicht mehr eingestehen können, nicht uneingestanden recht dankbar waren für Amtsträger und Laien, die mit der Parole „Kirche im Sozialismus“ ernst machten und Verbindungen zum Staat und den Blockparteien hielten.

Nur: auf die hier gewählte Weise lassen sich solche Fragen in der Öffentlichkeit nicht behandeln. Das kann nur im Knatsch enden. Aber immerhin: eine eindringliche Bedarfsanzeige, wieviel Unversöhnlichkeiten in Deutschland nach Versöhnung schreien, ist diese Publikation. Meist bleibt dieser Schrei unartikuliert. Daß er hier, wenn auch unbeholfen, artikuliert wird, läßt dieses Weißbuch denn doch nicht als unnötig erscheinen.

Vo.

FESTSCHRIFTEN

Theologische Samenkörner. Dem Lehrer Dietrich Ritschl zum 65. Geburtstag. Hg. von R. Bernhardt / M. Hailer / G. von Kloeden / U. Link-Wieczorek Lit-Verlag, Münster/Hamburg 1994. 312 Seiten. Br. DM 39,80.

Nach einer Festschrift zum 60. Geburtstag (W. Huber u.a., Hg., Implizite Axiome. Tiefenstrukturen des Denkens und Handelns, München 1990) haben seine Schüler und Schülerinnen zum 65. Geburtstag am 17.1.1995 zwar nicht das literarische Genus gewechselt, aber auf den anspruchsvollen Namen Festschrift verzichtet und – wie es sich biblisch gehört – von der ersten ausgereiften Frucht Samenkörner zu Ehren ihres Lehrers ausgestreut. Dadurch vervielfacht sich dessen in sich schon vieldimensionales Wirken nochmals bis ins Theoriefeld der Physik hinein (Wolfgang Achtner, Implizite Axiome in physikalischen Theorien, S. 36–53), bis zur Suche ganzheitlicher Kategorien für Krankheit (Helga Kuhlmann, Krankheit als Gleichnis, S. 117–135) und zur Bedeutung des Gesichts für die Christologie (Armin Münch, S. 168–170). Wir sehen: höchst unterschiedliche Begabungen und Interessen werden in dieser Pflanzschule so veredelt, daß wissenschaftliche Theologie als Membrane für göttliche und menschliche Lebensäußerungen dienen und sie in Korrespondenz miteinander bringen kann. Wen es nicht freut, das zu verfolgen, dem ist schlecht zu helfen. Wer sich aber daran freut, der wird diese Früchte, pardon: Samenkörner, in die Biographie des Lehrers hinein zurückverfolgen, die die Herausgeber/innen liebevoll zusammengetragen haben (S. 11–35).

Über diesen Gesamteindruck hinaus sei aber doch knapp festgehalten, woran der Rezensent nicht vorübergehen möchte, ohne gezielt zuzustimmen und zu widersprechen. Für die Theologiegeschichte Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutsam erscheint ihm, was Warner M. Bailey (S. 54–59) zum Transfer der Theologie Albrecht Ritschls ins presbyterianische Schottland beiträgt. Erinnerungen und